Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 3

Artikel: Das Wunder im Bergholz : Roman [Fortsetzung folgt]
Autor: Zinniker, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664012

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS WUNDER IM BERGHOLZ

3 ROMAN VON OTTO ZINNIKER

Melchior Anderegg, dem das seltsam Bedrohliche dieser Begegnung wie mit Messern in die Seele schnitt, schritt schweigend vorüber. Dasselbe wiederholte sich auf dem kleinen, ummauerten Vorplatz der Hütte. Er sah, wie einige auf ihn zukamen, wie sie stutzten, ihn von oben bis unten und von unten bis oben musterten und dann betreten zur Seite wichen. Er aber ermannte sich, schaute weder nach rechts noch nach links und trat grimmig verschlossen über die Schwelle, während der Führer und sein Begleiter ohne Aufenthalt weiterzogen. Er stellte den Rucksack unter die Wandbank und vertauschte die Kletterfinken mit den genagelten Schuhen. Im aufwallenden Trotze fiel es ihm gar nicht ein, Hans Jaggis roten Lismer auszuziehen und vor aller Augen als der zu erscheinen, der er in Wahrheit war.

Der betagte Hüttenwart Winterberger kniete vor dem Kochherd und spänte Holz. Erst als das Feuer mit gefräßigen Flammen emporschlug, richtete er sich bedächtig auf und erkannte den Zurückgekehrten.

„Aha, du bist es", sagte er freundlich mit gedämpfter Stimme. „Du kannst dich ausruhen und hier übernachten; ich habe das Nötige heimberichtet. Wenn es dir recht ist, brechen wir am Morgen beizeiten miteinander auf."

„Ich danke dir", antwortete Melchior Anderegg.

Als es aus dem Schornstein zu räucheln begann, ließen sich die Hütteninsassen einzeln und in Grüppchen von draußen herein und setzten sich rings um den Tisch.

Eine Zeitlang schwelte die Stille im engen Raum. Keiner getraute sich, mit dem Verhör den Anfang zu machen, obwohl jeder hundert Fragen und Mutmaßungen über die Ursache und den Hergang des Unglücks auf der Zunge hatte. Unter ständigem Hüsteln und Räuspern zog sich der Kreis immer enger um Melchior Anderegg.

„Wir haben dich vorhin für Hans Jaggi gehalten; du darfst uns das nicht übelnehmen", streichelte ihm der Zunächstsitzende um den Bart und betastete vertraulich den roten Lismer.

Anderegg schwieg auch jetzt noch, den abweisenden Blick in eine Ecke der Hütte gerichtet.

„Tot ist Tot. Heute trifft es den und morgen jenen. Die Berge haben uns alle in ihrer Gewalt", sprach ein zweiter und fügte nach einer Atempause hinzu, Melchior möge doch um Gotteswillen endlich den Mund auftun und berichten, was an der Engelburg geschehen sei; denn schließlich stehe ihnen das Recht zu, einigermaßen ins Bild gesetzt zu werden.

Melchior Anderegg hielt nicht länger an sich: „Gar nichts steht euch zu, merkt euch das wohl. Es braucht mir keiner zu sagen, wem ich Rechenschaft schuldig bin. Wenn euch die Neugier sticht und ihr wissen wollt, wie es dort oben aussieht, dann klettert doch selber hinauf", fertigte er die Zudringlichen ab.

Auf diese Zurechtweisung hin ergoß sich wie nach einem Ungewitter der anschwellende Bergbach eine Flut von Vorwürfen und Verdächtigungen über Anderegg, der er wehrlos preisgegeben war. Statt ihm durch freundliches Zureden und brüderliche Teilnahme die Last auf den Schultern zu erleichtern, luden sie ihm neue Zentnergewichte auf, so daß er an Leib und Seele zu ersticken meinte.

Es grenze an Größenwahn, hielten sie ihm vor, daß ein Stümper und Holzwurm, der zum Bergsteigen überhaupt nicht tauge, sich von so tüchtigen Gängern wie Hans Jaggi und Andreas Jaun habe ans Seil nehmen lassen. Man könne es sich ja lebhaft vorstellen: auf Schritt

und Tritt und beim kleinsten Kletterzug sei er ihnen ein Hindernis und Hemmschuh gewesen. So etwas sollte streng verboten werden; denn man besitze nachgerade genügend Beispiele dafür, daß die Wägsten und Besten durch tapsige Nichtskönner ins Verderben geschickt worden seien. Die Körner fielen in den Abgrund, während die Spreu munter obenauf bleibe. Es nehme sie nur wunder, wie Anderegg seine Unschuld beweisen und sich herauswinden wolle.

So hagelte und prasselte es aus grobem Geschütz auf Melchior ein. Als das Grollen ein wenig nachließ, wagte er einen scheuen Blick auf die Runde. Selbstgerechte, zu bösem Grinsen verzerrte Gesichter weideten sich an seiner hilflosen Bestürzung. Er hatte genug und übergenug. Es ekelte ihn. Hier, wo gestern zur selben Stunde in guten Gesprächen die Schönheit der Berge beschworen worden war, wurde jetzt durch sinnloses Geschwätz schliefriger Unrat aufgewühlt. Hier schwärte die Pest, hier wog er nicht mehr als Mensch unter Menschen. Die vom Eigenlob fast zum Platzen geblähten Wichte hockten da, als wären die Berge ihre eigene Erfindung. Einige kehrten sich dem Herdfeuer zu, als müßten sie es mit ihren Leibern gegen einen eingebildeten Sturm beschützen.

In diesem Augenblick hegte Melchior Anderegg den einen heiligen Wunsch: alles, was sich hier abspielte, möchte nur die Ausgeburt eines häßlichen Traumes sein. Und er klammerte sich an diesen Wunsch wie ein Ertrinkender an den vorüberschwimmenden Balken des gesunkenen Schiffes. Aber es war kein Traum, es war wirklichste Wirklichkeit. Der Tag, der so hochgestimmt begonnen hatte, quälte sich zerstört in die schwärzeste Nacht hinein. Sein Name war vernichtet und ausgelöscht. Vor ihm lag die Zukunft bang und hoffnungslos.

*

Und nun drängte es ihn auf einmal, den Weg ins Ungewisse noch heute zu betreten. Er erhob sich in düsterem Schweigen und hängte sich den Rucksack um. Die Einladung des Hüttenwarts Winterberger, vor dem Fortgehen doch wenigstens einen Teller Suppe zu essen, lehnte er kopfschüttelnd ab, obwohl er seit der vormittäglichen Rast auf der Felsrampe noch keine Krume zu sich genommen hatte. Dann brach er auf, ganz allein. Sie schauten ihm, vor seiner wehen Einsamkeit verstummt, mit leiser Erschütterung nach; doch erst als die Türe hinter ihm ins Schloß gefallen war, bedachten sie, daß sie ihn hätten halten sollen.

Müde und ausgehöhlt wankte er durch das abendliche Zwielicht dem Ausgang des Tälchens zu. Er fühlte sich so ausgestoßen, so flau und leer, daß er sich wie ein todwundes Tier hätte verkriechen mögen. Aber mit jedem Schritt auf dem schmalen, oft nur angedeuteten Pfad, der zuerst eben fortlief und sich dann durch Alpenrosengesträuch rasch zur Tiefe senkte, schwand die Mattigkeit immer mehr aus ihm. Das Leben, das ihm der Berg gelassen hatte, das schwere, schöne, wunderlich rätselhafte Leben, er mußte und durfte es weitertragen, obwohl sie es ihm mißgönnten. Dort unten gab es Menschen, die noch mehr verloren hatten als er; zu denen mußte er hingehen und ihnen Kunde bringen. Vielleicht, daß er sie ein wenig aufzurichten und zu trösten vermochte; vielleicht aber auch, daß sie ihm die Türe wiesen. Er war bereit, selbst dieses Aeußerste auf sich zu nehmen.

Anderegg kam zur Holzplanke über den stiebenden Bach, wo sie gestern zum letztenmal ins Haupttal hinaus geschaut und die an den jenseitigen Hang gestreuten Häuser des Ortes gesehen hatten. Dort wurden jetzt, eins nach dem andern, die Lichter angezündet; dort versammelten sich jetzt Eltern und Kinder im milden Schein der Lampen, sprachen von den Pflichten des bevorstehenden Tages und vom Unglück, das über das Dorf hereingebrochen war. Wieder fiel die ganze Bangnis auf Melchior und schichtete sich wie mit Pflastersteinen auf seine Seele. Er erinnerte sich der Heimkehr von früheren Fahrten, auf der sie, berauscht und beglückt vom Erlebnis eines hohen Zieles, gejauchzt und helle Marschlieder gepfiffen hatten. Heute war es eine Heimkehr ins Leere und Finstere, heute gingen keine frohen Gesichter an seiner Seite, heute sprudelte kein Lachen auf. Heute war die stumme Trauer sein Gefährte, die ihm von Wegrank zu Wegrank würgend nach der Kehle fingerte.

Er setzte auf dem nassen, glitschigen Balken Fuß vor Fuß. Es wäre ihm gleichgültig gewesen, zu straucheln und lautlos zu verschwinden. In der Mitte des Steges blieb er in wunderlicher Anwandlung stehen und schloß die Augen. Er stellte alles dem Zufall anheim: Wenn er blindlings hinübergelangte, dann wollte er das Kreuz mit dem Mut und der Zuversicht des freien Mannes auf seine Schultern laden; wenn er ausglitt, dann war dies sein unabänderliches Los und Schicksal. Er sehnte das Ende herbei und betete doch zugleich, daß er das andere Ufer erreichen möge. In der Tiefe gischtete das wildschäumende Wasser über glatte Felsblöcke. Dort wartete der Tod und drüben winkte das Leben. Immer mehr verfiel er in dieser unentschiedenen Schwebe der Zwiespältigkeit, dem lähmenden Zaudern und Zögern. Seine Knie gerieten ins Beben, und es war ihm, als entgleite er sich selber. Da erschien, wie von einem leuchtenden Stern herabgekommen, etwas Wunderbares auf der Netzhaut seiner Augen: in reiner Körperlichkeit, vollendet gestaltet und in sich ruhend sah er die Plastik, die er seit Wochen aus dem Holze schlagen wollte; er sah sie so deutlich und klar, daß er im Innersten erwärmt und verzaubert wurde. Jetzt mußte es geschehen. Er suchte das Gleichgewicht und setzte mit vier Schritten hinüber.

Und dann wanderte er, dem Dasein noch einmal zurückgegeben, entschlossen talaus, das entspannte Gesicht in die Ferne gerichtet. Nach einer Weile mündete der Hüttenweg in ein gemächliches Fahrsträßchen ein. Im schnittreifen Emdgras zirpten die Grillen, und durch die Wiesen kam das besänftigte Rauschen des Baches. Der Himmel war voller Gewölk, durch das nur dann und wann der bleiche Mondschein schimmerte. Hinter den ersten Heustadeln, die wie stille Wächter am Wege standen, tauchten die hellen Fenster des Kurhauses auf. Dort waren die drei Kameraden auf dem Heimwege sonst gerne für eine Stunde zugekehrt. Heute schritt er wie an etwas unwiderbringlich Verlorenem abgewandten Blickes vorüber.

Es dünkte ihn, diese Heimkehr zöge sich viel länger hin als alle früheren Wanderungen ins Tal. Die Nacht war drückend warm und so dunkel, daß man nicht die Hand vor den Augen sah. Er ging und ging, strauchelte zuweilen über einen Stein auf dem Wege, aber er bewegte sich vorwärts, dem Dorf und den Menschen entgegen. Endlich erblickte er ein Licht fern in der Finsternis und wußte, daß er dorthin gelangen mußte. Auf dieses Licht im Haus Hans Jaggis, das nicht näher kam, sondern nur da war, zitternd und flimmernd, wanderte er zu. Bevor er am Rand des Dorfes vom Fahrsträßchen in den Feldweg einbog, blieb er stehen, zog den roten Lismer aus und faltete ihn über den Arm.

Endlich war er da und pochte schüchtern an. Eine Türe wurde geöffnet, und Lampenschein blendete seine Augen. Vor ihm stand die Bäuerin vom Wilerboden, Hans Jaggis Frau. Sie erkannte ihn, ihre Augen waren verweint und verschattet, sie schien um Jahre gealtert und hielt sich am Türpfosten fest. Als letztes Vermächtnis des Toten überreichte er ihr den roten Pullover. Schweigend nahm sie das noch warme Kleidungsstück in Empfang und drückte schluchzend ihr Gesicht hinein. Anderegg stand da und wartete, bis sie sich ein wenig beruhigt hatte. Dann preßte er mühsam hervor:

„Ich bringe dir schlimme Botschaft, Annelies."

Er sagte es mit so mitfühlendem, sanftem Ton, daß sie das Antlitz enthüllte und es ihm offen zuwandte. Und diesem hergeneigten, aufmerksam lauschenden Antlitz berichtete er genau, was sich an der Engelburg zugetragen hatte. Er ging sogar soweit, sich der Schuld zu bezichtigen, daß er trotz seiner Unpäßlichkeit mitgeklettert und den Gefährten hinderlich gewesen sei. Sie schaute ihn lange an, dann schüttelte sie entschieden den Kopf:

„Diese Selbstanklage lasse ich niemals gelten, und ich warne dich ernstlich, sie vor andern Leuten zu wiederholen."

„Ich werde dir gehorchen. Aber dir mußte ich es sagen," nickte er.

Und was hierauf geschah, war das einzige, was er nicht erwartet hatte. Sie, die am ehesten des Trostes bedurfte, richtete sich empor und legte ihm die Hand auf den Arm:

NOVEMBERSTIMMUNG

„Du hast dich in der Stunde des Todes als ihr Freund bewährt. Gott vergelte es dir."

Vor der Größe der schwergetroffenen Frau verstummte er. Das unverhohlene, grenzenlose Zutrauen berührt ihn tiefer als alles, was sie sonst gesagt oder getan haben würde.

Er tastete ergriffen nach ihrer Hand und trat schweigend in die Nacht zurück.

III.

Am Montag gegen Abend brachten sie die Toten. Einige Dörfler waren der Bergungskolonne entgegengegangen, um ihr die traurige Fracht abwechselnd tragen zu helfen. Nachdem das Gericht sein Verhör getan, der Arzt seines Amtes gewaltet und bei beiden als unmittelbare Todesursache Genickbruch festgestellt hatte, wurden Hans Jaggi und Andreas Jaun in der kleinen Friedhofkapelle aufgebahrt und mit den letzten Blumen des Jahres geschmückt. Friedlich lagen sie da, in ihrem endgültigen Schlaf einer grenzenlosen Ferne zugewandt, die mit dieser Welt nichts mehr zu tun hat. Ihre bronzenen, unentstellten Gesichter schienen zu sagen: „Seht, wir sind soweit; wir haben das Sterben überstanden und haben es euch vorgemacht; wir sind mit allem Irdischen ausgesöhnt."

Annelies Jaggi nahm Abschied von ihrem toten Mann. Als sie in die Kapelle trat, empfand sie einen Schmerz, der viel zu tief war für Tränen. Doch als sie neben den stillen Schläfern stand, wurde sie vom Hauch der Ewigkeit wie vom Streicheln einer Kinderhand unsäglich sanft angerührt. Sie wußte so viel von dem, was den Sohn der großen Pioniere beschäftigt hatte, von seinen Gedanken und Plänen, wie er das Gut auf Wilerboden erweitern und in den Bergen dennoch seinem Vater gleichen wollte. Nun war er plötzlich dahingegangen, das alles wurde nicht mehr getan, seine sehnsüchtigen Wünsche blieben unerfüllt. Dieser Tod war wie das Knicken einer Blume im Sturm, wie der zu frühe Abbruch eines schönen Traumes. Unter den Menschen auf Erden, unzählbar wie die Sterne am Himmel, haben immer einige mehr Glück als die andern; immer sind es einige, die ihren Weg unangefochten bis ins Alter vollenden dürfen. Hier aber hat ein bloßer Zufall, ein sinnlos ausgebrochener Felsgriff zwei blühende, nach dem hohen Spiel des Daseins dürstende Leben gnadenlos vernichtet. Das wollte ihr nicht in den Kopf; es wurde ihr zu schwer gemacht, Gottes Ratschluß zu begreifen. Aber sie hatte ja kein Recht, nach dem Unerforschlichen zu fragen. Denn wie könnten wir ergründen, nach welchen Gesetzen unser Schicksal bestimmt wird, wenn wir nicht einmal wissen, was das Leben selber ist? Erst vor dem geheimnisvollen Walten, dem sie sich wie ein Stäubchen im Weltall machtlos anheimgegeben fühlte, schmolz die Selbstbeherrschung der jungen Frau in Tränen auf. Als sie die Augen getrocknet hatte, ging sie langsam hinaus.

(Fortsetzung folgt)

NOVEMBERTAG

Schwermut füllt
Das regenverhangene Land.
Die Stunden wandeln tief verhüllt
In dunkles Gewand,
Den Nacken gebeugt, ernst und schweigsam ihr Trauerkleid
Schleifend über der Berge Stufen.

Aber von Zeit zu Zeit
Heben sie hoch das Haupt und rufen, rufen
Fernhin durch die hohle Hand,
Ob auch ungehört ihre Stimme verweht —
Regen, unendlicher Regen geht
Ueber das rauschende Land.

Fridolin Hofer